

Von erzählten und erzählenden Dingen

Zur Einleitung

I. Beispiele von *res* und *verba* bei Tieck und Trojanow

Dinge in Texten haben maßgeblich an der Konstruktion imaginärer Welten teil. Sie können intradiegetisch angefasst werden, sie riechen, haben ein spezifisches Gewicht und doch sind sie für die Leser in erster Linie: durch Zeichen repräsentierte Dinge. So einfach und so komplex lässt sich die doppelbödige Ausgangslage beschreiben, auf der die folgenden Überlegungen gründen. Denn auf diese Beobachtung kann Literaturwissenschaft in unterschiedlicher Weise reagieren: An einem Ende der Skala beschäftigt sie sich hauptsächlich mit der Zeichenhaftigkeit von repräsentierten Dingen, den Verweischarakteristiken, Funktionen und Bedeutungen, am anderen mit der Materialität, der Stofflichkeit und Widerständigkeit. Beide Pole haben ihre Verfechter, jeder der Ansätze seine Tradition und Konjunkturen. Bevor dieser Hintergrund, die Begrifflichkeit und der Forschungsstand erläutert werden, stehen in der Folge zwei literarische Beispiele im Zentrum, an denen gezeigt wird, welche Fragen sich mit literarischen Dingen stellen. Ludwig Tiecks *Des Lebens Überfluß* (1838) und Ilija Trojanows *Auf der Flucht* (2017) entstammen ganz unterschiedlichen Epochen und Kontexten, deshalb lässt sich an ihnen auch eine Bandbreite von Fragestellungen aufzeigen.

Zur Handlung von Ersterem: Die Protagonisten in Tiecks Text,¹ Heinrich und Clara, mussten überstürzt fliehen, weil ihre Liebe von Claras Vater nicht gebilligt worden war, wie die Leser durch den Einschub einer Analepse erfahren. Nun halten sie sich in einem Haus versteckt, in dem ihnen, in »ei-

¹ Tiecks *Des Lebens Überfluß* wurde 1838 in *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1839* veröffentlicht. Hier zitiert mit der Sigle ›DLÜ‹ und Seitenangabe nach: Ludwig Tieck: Schriften in 12 Bdn. 1836–1852. Bd. 12. Hg. von Uwe Schweikert. Frankfurt a.M. 1986. In Tiecks Manuskript wird der Text als ›Novelle‹ bezeichnet und in spätere Novellensammlungen aufgenommen. Siehe dazu Uwe Schweikerts Kommentar in DLÜ, S. 1113–1143. Vgl. auch Detlef Kremer: Romantik als Re-Lektüre: Des Lebens Überfluß und Waldeinsamkeit. In: Claudia Stockinger/Stefan Scherer (Hg.): Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung. Berlin/Boston 2011, S. 575–581. Die Tieck-Forschung kann hier weder abgebildet noch fortgeführt werden. Verwiesen sei aber auf eine zwar ältere, aber immer noch grundlegende Interpretation von Ingrid Oesterle: Ludwig Tieck. Des Lebens Überfluß (1838). In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Romane und Erzählungen zwischen Romantik und Realismus. Neue Interpretationen. Stuttgart 1983, S. 231–267.

nem der härtesten Winter« (DLÜ, S. 193), die Dinge langsam ausgehen: Es fehlen Nahrung, Brennholz und Gebrauchsgegenstände. Die »Wassersuppe« (DLÜ, S. 206) muss eine ordentliche Mahlzeit ersetzen, und die Lektüre im eigenen Tagebuch – das im Übrigen die Erzähltechnik der Rückblende erst ermöglicht –, dient den Figuren als Ersatzhandlung für Lesen und Schreiben. Heinrich bemerkt: »Wie gern schriebe ich wieder, wenn mir nicht Dinte, Papier und Feder völlig ausgegangen wären; ich möchte auch wieder einmal etwas lesen, was es auch sei, wenn ich nur noch ein Buch hätte« (DLÜ, S. 196). Vordergründig soll das Immaterielle den Verlust der Dinge wettmachen, Heinrich erklärt, es »muß uns die Liebe Alles ersetzen« (DLÜ, S. 204). Die Kälte zwingt die beiden allerdings, selbst an der Zerstörung der wenigen verbliebenen Dinge mitzuwirken – kurzerhand wird das Treppengeländer verfeuert, das zur Wohnung der beiden im oberen Stockwerk des Hauses führt. Heinrich betont die materielle Besonderheit dieses Geländers, um Clara von seinem brachialen Vorgehen zu überzeugen: »Betrachte diese eichene Masse vom allerschönsten und körnigsten Holze, so glatt poliert und gefirnißt. Das wird uns ein ganz andres Feuer geben, als unser bisheriges elendes Kiefern- und Weidengeflecht« (DLÜ, S. 213). Diese Treppe aus Eichenholz besitzt innerhalb des Textes eine spezifische Materialität und wird darum als Ding wahrnehmbar. Der Treppe wird aber auch eine Zeichenhaftigkeit zugesprochen, denn Heinrich nimmt sie in einer Aufnahme des Titels als Beispiel für »eine von des Lebens ganz unnützen Überflüssigkeiten« (DLÜ, S. 213).² Das Geländer alleine reicht indessen nicht, um den Winter zu überstehen – ohne Claras Wissen verarbeitet Heinrich die ganze Treppe zu Brennholz, so dass die beiden schließlich in ihrer Wohnung gefangen sind, die »Treppe« zur Außenwelt³ fehlt nun. Es kommt zum großen Showdown, als der Hausbesitzer sein Treppenhaus demoliert

² Die Betonung der Überflüssigkeit der Dinge und auch des Lebens zieht sich als Leitmotiv durch den Text, angefangen von den Servietten (DLÜ, S. 197) bis zum Schlusssatz der Novelle: »Beide sannan nach über den Inhalt des menschlichen Lebens, dessen Bedürfnis, Überfluß und Geheimnis.« (DLÜ, S. 249).

³ Kremers einfache Anführungszeichen deuten die metaphorische Lesart des Gegenstandes »Treppe« an. Kremer: *Romantik als Re-Lektüre*, S. 575. Kremer bezeichnet die Gegenstände in Tiecks Novelle als »Requisiten« (ebd., S. 576 u.ö.). In der Lesart des Textes als »parodistische Re-Lektüre der Romantik« (ebd.) wird ebenfalls deutlich, dass die Dinge stärker auf ihre stellvertretende Semantik denn als materielle Objekte gelesen werden. Auch Schweikert (DLÜ, S. 1130) liest Teile des Textes bildlich, wenn er »das Verheizen der Realität, den Abbruch aller Beziehungen zur Außenwelt« beschreibt. Diese metaphorische Lesart wird vom Text selbst – und darin hauptsächlich von der Figur Heinrich – gefördert. Er sieht in der Lektüre seines Tagebuches an einer Stelle »nur die Fabel des Lebens und

vorfindet, Heinrich droht mit Waffengewalt, bis das Auftauchen eines Jugendfreundes mit einem schmerzlich vermissten Buch das glückliche Ende der Erzählung einläutet. Interessanter als diese Schlusspassage ist für die Thematik der Dinge allerdings eine eingeschobene Traumerzählung Heinrichs. Bevor der konkrete Traum erzählt wird, betonen die Protagonisten die allgemeine Wichtigkeit von Träumen, dabei stellt Heinrich den Menschen als Hybrid dar, wenn er von der »wundersam komplizierte[n] Mischung unsers Wesens von Materie und Geist« (DLÜ, S. 220) redet. Im Traum wird von einer Auktion gesprochen und wie Heinrich zu seinem Schrecken feststellte, »gehörte ich zu den Sachen, die öffentlich ausgebaut werden sollten« (DLÜ, S. 221). Gemeinsam mit anderen Gegenständen, aber auch Personen (»alte Weiber, Tagediebe, elende Schriftsteller, Libellisten, verdorbene Studenten und Komödianten«, DLÜ, S. 221) sieht sich Heinrich den mustern den Blicken einer möglichen Käuferschaft ausgesetzt; die Situation kommt ihm vor wie eine »Hinrichtung« (DLÜ, S. 222). Er wird vom Auktionator angepriesen (als »ziemlich gut konservierte[r] Diplomat[]«, DLÜ, S. 222), aber niemand bietet auf ihn. In der Folge betritt Clara die Traumszene, bietet mit, verliert, macht sich selbst zum Auktionsgegenstand, Heinrich wird zum Bieter, verschätzt aber seine finanziellen Möglichkeiten. So landen die beiden im Gefängnis und wären, wenn Heinrich nicht aufgewacht wäre, im Traum hingerichtet worden. In Bezug auf die Dinge ist der Anfang des Traumes noch einmal näher zu betrachten: Heinrich als käuflicher Gegenstand wird dort mit seiner möglichen Verwendungsweise beschrieben, man könne »ihm etwa eine Uhr auf den Kopf« (DLÜ, S. 222) stellen. Diese Funktionalisierung setzt eine Unbeweglichkeit voraus, unter der Heinrich auch leidet, als er seinem Diener ein Zeichen geben möchte. Der Auktionator weist ihn mit den Worten zurecht: »Still, altes Möbel! Kennt er die Pflichten seines Standes so wenig? Hier ist seine Bestimmung, sich ruhig zu halten. Das wäre mir, wenn die Auktionsstücke selbstständig werden wollten!« (DLÜ, S. 222) Der ›Stand‹ wird hier aus einem sozialen Kontext – der Ständeordnung –, wo er metaphorisch eingesetzt wird, auf den Bereich der Dinge zurückgeführt und damit zugleich wörtlich gefasst. Dabei sind es die Unbeweglichkeit und Unselbstständigkeit, die aus menschlicher Perspektive so bedrohlich wirken: Indem er zum Träger einer Uhr wird, kommt es zu einer Stillstellung, die den Menschen selbst dinghaft werden lässt.

eines jeden Menschen« (DLÜ, S. 197) oder setzt die »Psyche« mit einer »Leimrute« und einem »Gefängnis« gleich (DLÜ, S. 198f.).

Zusammengefasst heißt das, dass in einer Erzählung, in der die erzählten Dinge materiell fehlen (Buch, Schreibzeug, Essen) oder weniger werden (Geländer, Treppe), sie gerade in diesen Leerstellen besonders sichtbar werden. Weil nämlich dauernd von ihnen die Rede ist, träumt eine Figur von einer bedrohlichen, eigenen Ding-Werdung. Diese Vorstellung der Handlungsunfähigkeit ist in ihrer literarischen Darstellung negativ besetzt,⁴ während die Belebung von Dingen als einer gerade in der Romantik beliebten Thematik eher positiv dargestellt wird. Ding-Besitz und Ding-Sein werden hier ganz unterschiedlich gewertet.

Ganz anders verhält es sich in Ilija Trojanows *Nach der Flucht* (2017). Dort finden sich nur wenige Dinge im Text, aber Zuschreibungen einer Objektivität von Menschen. Dem Text sind folgende Bemerkungen vorangestellt:

Der Flüchtling ist meist Objekt.

Ein Problem, das gelöst werden muss. Eine Zahl. Ein Kostenpunkt. Ein Punkt. Nie ein Komma. Weil er nicht mehr wegzudenken ist, muss er Ding bleiben.

Es gibt ein Leben nach der Flucht. Doch die Flucht wirkt fort, ein Leben lang. Unabhängig von den jeweiligen individuellen Prägungen, von Schuld, Bewusstsein, Absicht, Sehnsucht.

Der Geflüchtete ist eine eigene Kategorie Mensch.⁵

Auf dieses einleitende *Vorab* aus elf Sätzen folgen zunächst 99 römisch nummerierte Kurztexte in einem ersten Teil (»Von den Verstörungen«), anschließend werden ebenso viele arabisch nummerierte Texte rückwärts gezählt (»Von den Errettungen«). Es handelt sich bei Trojanows Text-Torsi um fragmentierte und verdichtete Denkbilder, die gänzlich von der Erfahrung der Flucht beherrscht werden und damit schon durch ihre sprachlich knappe Form sein Werk bereichern.⁶

Trojanows plakativ anmutende Anfangssentenz – »Der Flüchtling ist meist Objekt« – basiert auf dem rhetorischen Stilmittel der Metapher: Zwei Elemente werden so aufeinander bezogen, dass Eigenschaften des einen (hier

⁴ Das heißt allerdings nicht, dass Dinge ohne Wirkung bleiben müssen, sie können innerhalb dieser imaginären Welt durchaus Veränderungen mit sich bringen. Das zeigt sich etwa an Heinrichs Sinnieren beim Anblick einer Kartoffel: »Dieser gute Erdapfel hat mit zu der großen Umwälzung von Europa beigetragen.« (DLÜ, S. 198)

⁵ Ilija Trojanow: *Nach der Flucht*. Frankfurt a.M. 2017, S. 9. Hier in der Folge mit der Sigle »NdF« und der Seitenzahl nachgewiesen.

⁶ Vergleichen etwa mit der fiktionalisierten Biographie Richard Francis Burtons in Trojanows *Der Weltensammler* (2006) oder seinem dokumentarisch fundierten Roman *Macht und Widerstand* (2015) – um nur zwei seiner Werke zu nennen.

das »Objekt« bzw. das »Ding« die Wahrnehmung des anderen (der »Flüchtling«) organisieren. Die rhetorische Wirksamkeit ergibt sich daraus, dass unterschiedliche Seinsbereiche sprachlich miteinander verknüpft werden, die gemeinhin auseinandergehalten werden – auf der einen Seite das leblose Ding, das in diesem Text mit einem nach Lösungen rufenden »Problem« verbunden wird; auf der anderen Seite der Mensch, der als lebendes und fühlendes Individuum (mit »Prägungen«, »Sehnsucht«) sowie als Rechtssubjekt (»Schuld, Bewusstsein, Absicht«) zu adressieren wäre. Das Adverb »meist« relativiert im ersten Satz die Gleichsetzung von Flüchtling und Objekt zum einen zeitlich und zum anderen in Bezug auf die Perspektive. Bei Trojanow folgt nun kein Sprechen einer literarischen Figur als Ding, auch nicht – wie bei Tieck – als erträumter Gegenstand, vielmehr wird das »Objekt« in seiner Menschlichkeit dargestellt, die sich aber immer dinghaften Zuschreibungen stellen muss – dann etwa, wenn allen Geflüchteten dieselben Fragen gestellt werden, so beispielsweise die nach seiner »Abstammung«. Diese Wortwahl führt Trojanow (NdF, S. 14f.) lexikalisch auf das Objekt »Stamm« zurück und entlarvt die angewandte Metaphorik als unzutreffend. Im Sprechen über Geflüchtete kommen so spezifische Verwendungsweisen von *res* und *verba* zusammen, die Trojanow analysiert.

In Trojanows Beispiel zeigt sich, dass sich Lebensgeschichten unter der Bedingung der Flucht nicht mehr in einer kohärenten Form präsentieren lassen, die einen abgeschlossenen Bogen von der Geburt zum Tod spannt. Zudem ist auffällig, dass das fehlende Fundament einer Welt der Dinge die Lebensgeschichten auf Textformen zurückverweist, die auf eine Vergewisserung noch vorhandener Dinge ausgerichtet sind. So liest man: »Jeder Geflüchtete trägt ein Verzeichnis seiner Dankschulden in sich.«⁷ Oder: »Er macht eine Inventur seiner Segnungen.«⁸ Die Erfahrung einer (im Beispiel sozialistischen) Diktatur löst den Bezug zwischen Lebensgeschichte und Leben auf: Die »Briefe nach Hause sind Münchhausiaden« (NdF, S. 28) und im Mündlichen »herrscht eine Inflation fingierter Biographien.« (NdF, S. 50) Die Flucht, der Verlust einer vermeintlich selbstverständlichen Welt mit Dingen, lässt das Sprechen und Schreiben wuchern.

⁷ Diesem Satz folgt keine eigentliche Liste, aber einige elliptische Sätze, die ein solches »Verzeichnis« bilden könnten: »Dem Neuland gegenüber. Einzelnen gegenüber. Für das Glas Wasser, das ihm gereicht wurde. Für die Scheune, in der er übernachtet durfte.« (NdF, S. 48) Die Exilforschung hat sich bereits ausführlich mit Dingen beschäftigt, vgl.: Doerte Bischoff/Joachim Schlör (Hg.): Dinge des Exils. München 2013.

⁸ Hier folgen im Gegensatz zur vorher genannten Verzeichnis-Stelle keine Beispiele, der Satz schließt das Denkbild ab, die »Inventur« verbleibt im imaginären Bereich (NdF, S. 53).

Aus dem Vergleich dieser beiden knapp besprochenen Texte zeigt sich, erstens, dass Dinge in literarischen Texten wirkmächtig sein können, wenn sie, wie bei Tieck, gerade in ihrer Abwesenheit ständig Thema sind – die Treppe ist zentral, weil sie nicht mehr da ist. Und sie prägen den Alltag, wenn sie als Bestandteile imaginärer Verzeichnisse im Kopf mitgetragen werden, wie bei Trojanow. Zweitens wird an der Grenze zum Ding sichtbar, was der Mensch ist oder sein kann: Droht eine erstarrende Verdinglichung wie in Heinrichs Traum oder nimmt Trojanow eine Polemik kritisch auf, die besagt, Flüchtlinge würden als Objekte gelten, dann stehen ethische Fragen im Raum. Dürfen Menschen »verkauft« werden, sind sie Ware und in welchem Zusammenhang vielleicht »Kostenpunkt« (NdF, S. 9)? Drittens lässt sich fragen, was der Handlungsspielraum von Dingen ist – wie kann die Kartoffel Europa umkrepeln (DLÜ, S. 198), und kann der Geflüchtete den Ort »zwischen Tür und Angel« (NdF, S. 28) verlassen? Schließlich stellt sich, viertens, die Frage nach der sprachlichen Darstellungsdimension von Belebtem und Unbelebtem und den Handlungsspielräumen der Dinge innerhalb von literarischen Welten. Diesen Fragen wird später in den Einzelstudien nachgegangen. Vorerst sollen hier aber begriffshistorische Komponenten von *res* und *verba* im Zentrum stehen.

II. *Res* und *verba* – Dinge und Worte

Am Ende des Artikels zum »Res-verba-Problem« im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* heißt es nach einem ausführlichen Überblick, dass es einerseits ein »alltägliches Phänomen« sei, »daß wir problemlos mit Wörtern, Sätzen und Texten geordnet über die Wirklichkeit reden und streiten«, es andererseits aber »[i]mmer noch [...] ungeklärt ist, wie die *verba* in der Rede zu den *res* kommen«.⁹ Das von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit reichende Nachdenken hat offenbar nicht ausgereicht, die rätselhafte Beziehung zwischen den Dingen und den Worten zu klären. Ein Grund hierfür mag darin liegen, dass nicht nur das Dinggefüge und der Sprachhaushalt einer Kultur über eine je eigene Geschichte verfügen, sondern tiefgreifender die Beziehung zwischen den *res* und den *verba* selbst als eine geschichtliche aufzufassen ist, die immer wieder neu modelliert wurde.¹⁰

⁹ Ekkehard Eggs: »Res-verba-Problem«. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 7. Tübingen 2005, Sp. 1200–1310, hier Sp. 1306.

¹⁰ Vgl. grundlegend zur Geschichtlichkeit dieser Beziehung Michel Foucault: *Die Ordnung*

Ein Ausgangspunkt für das Nachdenken über das Verhältnis von *res* und *verba* findet sich in der Rhetorik. »Jede Rede«, so Quintilian, »besteht aus dem, was bezeichnet wird, und dem, was bezeichnet, d.h. aus *Sachgegenständen* und *Wörtern*.«¹¹ Auf den ersten Blick scheint die Rhetorik mit der *inventio*, dem Verfahren zum Auffinden der *res*, und der *elocutio*, der Wahl der passenden *verba*, Dinge und Worte auf klare Weise miteinander zu koordinieren.¹² Zu beachten ist aber, dass die Art und Weise, wie *res* und *verba* aufeinander bezogen werden, mit einem der rhetorischen Rede seit jeher entgegengebrachten Verdacht in Verbindung steht – dass nämlich die *verba* bloß die *res* simulieren oder gar als Phantome in die Welt bringen. Dementgegen ist etwa von Cato dem Älteren die Sentenz »[r]em tene, verba sequuntur«¹³ überliefert. Wer also über den (Rede-)Gegenstand verfüge, müsse sich um die dazugehörigen Worte keine Gedanken machen, sie würden darauffolgen. Nach Cato haben die *res* Vorrang vor den *verba*, und in diesem Sinn ist rhetorische Rede auch vor allem dann legitim, wenn sich die Worte den Dingen unterordnen. Hans Blumenberg hat in diesem Zusammenhang auf die Formeln »*res, non verba!*« sowie »ad res, »zur Sache und zu den Sachen!« hingewiesen.¹⁴ In Rekurs auf Catos Sentenz hat Umberto Eco das Verhältnis von *res* und *verba* mit Blick auf das Schreiben literarischer Texte aufgegriffen: »Das Problem ist, die Welt zu errichten, die Worte kommen dann fast wie von selbst. *Rem tene, verba sequuntur*. Das Gegenteil dessen, was, glaube ich, in der Lyrik geschieht: *Verba tene, res sequuntur*.«¹⁵ Bei Eco ist zu erkennen, dass die Beziehung von *res* und *verba* entscheidend ist für die literarischen Gattungen der Prosa und der Lyrik. Bis ins 18. Jahrhundert wurde die Zuordnung von *res* und *verba* zu den verschiedenen Gattungen von den Regelpoetiken festgelegt. In Martin Opitz' *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) heißt es z.B., dass die »Poesie / wie auch die Redekunst / in dinge vnd worte abgetheilet« werde.¹⁶

der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften [1966]. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt a.M. 1974.

¹¹ Zitiert nach: Eggs: »Res-verba-Problem«, Sp. 1200.

¹² Vgl. ebd., Sp. 1213. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Dirk Rose in diesem Band.

¹³ Zitiert nach: Hubertus Kudla (Hg.): *Lexikon der lateinischen Zitate*. 3500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen. 3., durchgesehene Aufl., München 2007, S. 341.

¹⁴ Hans Blumenberg: *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik*. In: Ders.: *Wirklichkeiten, in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*. Stuttgart 1981, S. 104–136, hier S. 133.

¹⁵ Umberto Eco: *Nachschrift zum »Namen der Rose«*. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber. 12. Aufl., München 2016, S. 32.

¹⁶ Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1617) und den Opitz'schen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625)

Opitz versteht hier unter Dingen zwar keine konkreten Gegenstände, vielmehr geht es ihm darum, welche Standespersonen und welche sprachlichen Stilhöhen den verschiedenen Gattungen zuzuordnen sind. Es fällt aber nicht schwer, ausgehend von den regelpoetischen Festlegungen zu Ständeklausel und Stilhöhe die verschiedenen Gattungen auf analoge Weise mit konkreten Gegenständen zu verknüpfen: In den hohen Gattungen – dem Epos und der Tragödie – sind auf den ersten Blick die Waffen die prägenden Dinge, zu denken ist z.B. an die Beschreibung von Achills Schild im 18. Gesang der *Ilias*. In den niederen Gattungen – insbesondere den komischen – finden sich dagegen die Dinge des Alltags; dazu gehören neben Geld und Kleidung auch Gebrauchsgegenstände wie beispielsweise der Krug bei Heinrich von Kleist. Die Beispiele veranschaulichen die Verbindung von Dingen und Gattungen, die ebenso über die Regelpoetiken hinaus festzustellen ist: Was wäre die Heldenepik ohne die individualisierten Waffen,¹⁷ das Nibelungenlied ohne *tarnhût* und Ring,¹⁸ der *Fortunatus* ohne Wunschhut und Geldsäckel,¹⁹ das Märchen ohne die belebte Dingwelt?²⁰

Neben den Gattungen ist die Beziehung von *res* und *verba* auch grundlegend für die ästhetischen Programme ab der Zeit um 1800. Die Romantik ist mit der Ablösung von dem noch in der Aufklärung gültigen Mimesis-Prinzip für eine selbstreferentielle Sprache bekannt. Damit verbunden ist auch eine Abwendung von den Dingen: »Wir suchen«, so Novalis im ersten *Blütenstaub*-Fragment (1798), »überall das Unbedingte und finden immer nur die Dinge.«²¹ Nun ist Programmatik das eine, die literarischen Texte sind das andere – und es steht außer Frage, dass die romantischen Texte voller Dinge sind. Das gilt selbst für Novalis' »blaue Blume« aus *Heinrich von Ofterdingen*

sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. von Herbert Jau-mann. Stuttgart 1970, S. 26.

¹⁷ Vgl. Anna Mühlherr: Helden und Schwert. Durchschlagskraft und agency in heldenepi-schem Zusammenhang. In: Victor Millet/Heike Sahn (Hg.): *Narration and Hero. Re-counting the Deeds of Heroes in Literature and Art of the Medieval Period*. Berlin/Boston 2014, S. 259–275.

¹⁸ Vgl. Pia Selmayr: Balmung, tarnhût, Ring und Gürtel: Der Held Siegfried und seine Dinge im Nibelungenlied. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 3/2 (2015), S. 67–77.

¹⁹ Vgl. Martina Oehri: Dinge, die die Welt bewegen. Zur Kohärenz im frühneuzeitlichen Prosaroman. Bern 2015, insbes. S. 88–162.

²⁰ Vgl. Mona Körte: Der Un-Sinn der Dinge in Märchentexten um 1800. In: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 22/1 (2012), Schwerpunkt: Literarische Dinge, S. 57–71.

²¹ Novalis: Blütenstaub [Nach dem Erstdruck im Athenäum 1798]. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Hg. von Hans Jürgen Balmes. 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2015, S. 390–416, hier S. 390.

(1800/1802), auch wenn diese mit der Einbettung in das Traumszenario und dem Sprachspiel der Alliteration gezielt entmaterialisiert wird.²² Man kann es in diesem Zusammenhang als eine Ironisierung des frühromantischen Programms ansehen, wenn Ludwig Tieck, wie bereits ausgeführt, in *Des Lebens Überflufs* von einem Paar erzählt, das in seiner unbedingten Liebe zueinander doch auf Gegenstände wie die als Brennholz verheizte Treppe angewiesen ist – der Idealismus der Romantik wird hier auf konkrete Dinge als Träger eines materiellen Realismus zurückbezogen.

Eine Jahrhundertschwelle später kommt in Hugo von Hofmannsthals *Ein Brief* (1902) der Schreiber, Lord Chandos, ebenfalls auf die Loslösung der Worte von den Dingen zu sprechen: Einerseits hätten die Worte »nur miteinander zu tun«²³ und könnten nicht ins »Innere der Dinge [...] dringen«;²⁴ andererseits käme es bei der Begegnung mit »stummen Dingen«,²⁵ wie einer Gießkanne, mithin zu epiphanen Momenten, für deren Ausdruck aber »alle Worte zu arm scheinen«.²⁶ In Hofmannsthals Text ist eine Fremdheit von Dingen und Worten zu beobachten, die über das 20. Jahrhundert hinweg bis in die Gegenwart auch eine Essayistik prägen wird, die sich den Dingen phänomenologisch annähert und dabei häufig Sprach- und Zeichenreflexionen betreibt.²⁷

Zwischen Romantik und moderner Avantgarde finden sich mit dem Realismus und dem Naturalismus zwei ästhetische Programme, die darauf ausgerichtet sind, mit den Worten die Dinge transparent werden zu lassen und

²² Vgl. grundlegend zu den Dingen der Romantik Christiane Holm/Günter Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen? Romantische Dingpoetik*. Würzburg 2011.

²³ Hugo von Hofmannsthal: *Ein Brief*. In: Ders.: *Der Brief des Lord Chandos*. Schriften zur Literatur, Kultur und Geschichte. Hg. von Mathias Mayer. Stuttgart 2000, S. 46–59, hier S. 52. Vgl. in diesem Zusammenhang zu Hofmannsthal auch Dorothee Kimmich: *Lebendige Dinge in der Moderne*. Konstanz 2011, S. 69–84.

²⁴ Hofmannsthal: *Ein Brief*, S. 47.

²⁵ Ebd., S. 59.

²⁶ Ebd., S. 53.

²⁷ Als Beispiele für diese Ding-Essayistik lassen sich anführen Alfred Polgar: *Die Dinge* (1909/1926). In: Ders.: *Das große Lesebuch*. Zusammengetragen und mit einem Vorwort von Harry Rowohlt. Reinbek bei Hamburg 2004, S. 36–40; Ernst Bloch: *Spuren* [1930]. Frankfurt a.M. 1985; Francis Ponge: *Im Namen der Dinge* [1942]. Mit einem Nachwort von Jean-Paul Sartre. Zweisprachige Ausgabe. Frankfurt a.M. 1973; Roland Barthes: *Die Mythen des Alltags* [1957]. Deutsch von Helmut Scheffel. Frankfurt a.M. 1964; Vilém Flusser: *Dinge und Undinge*. Phänomenologische Skizzen. Mit einem Nachwort von Florian Rötzer. München 1993; Roger Pol-Droit: *Was Sachen mit uns machen*. Philosophische Erfahrungen mit Alltagsdingen [2003]. Aus dem Französischen von Hainer Kober. München 2010.

zugleich die Worte selbst zum Verschwinden zu bringen.²⁸ Während dabei der Realismus mit dem poetischen Prinzip der ›Läuterung‹ eine Vorauswahl im Feld der *res* trifft,²⁹ ist im Fall des Naturalismus zu erkennen, dass eine Begrenzung nicht auf der Ebene der *res*, sondern der *verba* zur Diskussion steht, da diese aufgrund ihrer Medialität die *res* nie exakt darstellen können.³⁰ Wieder ist aber zwischen der Programmatik und den literarischen Texten zu unterscheiden. Gottfried Kellers Text *Die drei gerechten Kammacher* aus dem Novellenzyklus *Die Leute von Seldwyla* (1856) sei zur Veranschaulichung der These herangezogen, dass die Texte des Realismus die Beziehung von *res* und *verba* auf komplexere Weise gestalten als die Programmatik es vermuten lassen würde.³¹ Der Text enthält eine Vielzahl von Dingen, seien es die in den Waren-Kreislauf eingelassenen Kämmе, der überbordende Hausrat der weiblichen Protagonistin Züs Bünzlin oder die am Ende des Textes für eine slapstickhafte Prügelei gebrauchten Stöcke. Markant für die Beziehung von *res* und *verba* ist schon der Titel, denn die drei ›m‹ im Wort ›Kammacher‹ verweisen zum Ersten auf die drei männlichen Hauptfiguren, zum Zweiten verknüpft die ›m‹-Folge im Kompositum ›Kammacher‹ die beiden Lexeme und somit die Figuren mit den Gegenständen, zum Dritten führen die drei ›m‹ zu einer ungewöhnlichen Wortgestalt – manche Ausgaben streichen ein ›m‹ und verfehlen so die gesamte Pointe des Titels³² – und zum Vierten ist die Form des Buchstabens ›m‹ ikonisch für den bezeichneten Gegenstand. Anstatt im Sinn der realistischen Programmatik die Worte hinter den Dingen verschwinden zu lassen, drängt die dreifache Abfolge des Buchstabens ›m‹ das Signifikat des Wortes zugunsten der Wahrnehmung des materiellen Signifikanten zurück – auf diese Weise wird das Wort selbst dinghaft, *res* und *verba* fallen zusammen.

²⁸ Vgl. zu diesem Verständnis realistischer Literatur Moritz Baßler: *Deutsche Erzählprosa 1850–1950. Eine Geschichte literarischer Verfahren*. Berlin 2015, S. 22.

²⁹ Vgl. hierzu als Überblick Gerhard Plump: Einleitung. In: Ders./Edward McInnes (Hg.): *Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848–1890*. München 1996, S. 17–83, hier S. 50–57.

³⁰ Vgl. Ingo Stöckmann: *Naturalismus*. Lehrbuch Germanistik. Stuttgart 2011, S. 57–61.

³¹ Vgl. auch Sabine Schneider/Barbara Hunfeld: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Die Dinge und die Zeichen. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. Für Helmut Pfotenhauer. Würzburg 2008, S. 11–24, hier S. 12–14.

³² Vgl. beispielsweise Gottfried Keller: *Die Leute von Seldwyla*. Hg. von Thomas Böning. Frankfurt a.M. 1989. Die von Keller autorisierten Textfassungen haben dagegen – auch entgegen der im 19. Jahrhundert üblichen Orthographie – immer die drei ›m‹ im Titel. Vgl. ebd., S. 730.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die verschiedenen Ausformungen der Beziehung von *res* und *verba* grundlegend sind für das Verständnis der Rhetorik, der literarischen Gattungen sowie der ästhetischen Programme und der einzelnen literarischen Texte. Im Folgenden soll nun das Wort *res* selbst sowie die verwandten Begriffe der deutschen Sprache in den Blick genommen werden.

III. ›Res‹, ›Ding‹, ›Sache‹, ›Objekt‹, ›Gegenstand‹ – Zu den Begriffen

Die Wortgeschichte von *res* ist durch eine Spannung zwischen einer weiten und einer engen Bedeutung gekennzeichnet. Die größte Reichweite hat der Begriff, wenn er als Bezeichnung für alles Seiende gebraucht und dem Nichtseienden gegenübergestellt wird – die *res* umfassen dann nicht nur alles materiell Existierende, sondern schließen selbst »Gedankendinge« ein.³³ Eine engere Bedeutung nimmt der Begriff als Bezeichnung für alles materiell Vorhandene an, derart wird er zu einem Synonym für ›Welt‹ und umschließt lebende und nichtlebende, kulturell gemachte und natürlich gewordene Entitäten gleichermaßen. Die engste und häufig als »Grundbedeutung« festgehaltene Bedeutung gilt schließlich dem »konkreten Gegenstand«.³⁴ In diesem Sinn bezeichnet der Begriff eine singuläre materielle Entität, die über eine bestimmte körperliche Ausdehnung verfügt.

Die angedeutete Begriffsproblematik setzt sich mit den deutschen Übersetzungen des *res*-Begriffs fort. Zu nennen ist zunächst der Begriff ›Ding‹, dessen Bedeutung ähnlich weit gespannt ist wie die von *res* – das Grimm'sche Wörterbuch verweist auf 19 semantische Felder, die »ebenso das sinnlich bemerkbare, als das übersinnliche, das gedachte« umfassen.³⁵ Ähnlich steht es mit dem Begriff der Sache, der bei den Grimms immerhin noch über neun Gebrauchsarten verfügt.³⁶ Eine Unterscheidung von Ding und Sache ist dadurch möglich, dass von einer Sache vor allem in juristischen Kontexten gesprochen wird – so können, wie es in der Forschung heißt, Dinge vor Ge-

³³ Vgl. zur Wortgeschichte, mit einem Schwerpunkt auf mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten, Jean-François Courtine: »Res«. In: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 8. Basel 1992, Sp. 892–901, hier Sp. 897.

³⁴ Ebd., Sp. 898.

³⁵ Art. »ding«. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. 2. Leipzig 1860, Sp. 1152–1169, hier Sp. 1153.

³⁶ Vgl. Art. »sache«. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. 14. Leipzig 1893, Sp. 1592–1602.

richt zur Sache werden.³⁷ Weitere Begriffe sind ›Objekt‹ und ›Gegenstand‹, die jeweils auf ein ›Entgegen-werfen‹ oder ›Entgegen-stehen‹ verweisen; die Begriffe sind also als Relationsbegriffe zu verstehen – jedes Objekt und jeder Gegenstand verlangt nach einem ihm gegenüberstehenden Subjekt.³⁸ Versuche, ›Ding‹, ›Sache‹, ›Objekt‹ und ›Gegenstand‹ semantisch zu trennen, können sich an philosophischen Positionen und den gegenwärtig diskutierten Dingtheorien ausrichten. Bekannt sind Martin Heideggers Unterscheidungen zwischen (vorhandenen) Dingen und (zuhandenem) Zeug³⁹ sowie zwischen Ding und Gegenstand.⁴⁰ Bill Brown stellt das Ding dem Objekt funktionstheoretisch gegenüber: »We begin to confront the thingness of objects when they stop working for us.«⁴¹ Das Ding ist nach dieser Formulierung dadurch vom Objekt unterschieden, dass Ersteres aus einem Funktionsgefüge heraustritt und so die in den alltäglichen Abläufen unkenntlich bleibende Wirkmacht des (ehemaligen) Objekts offenlegt. Eine begriffliche Unterscheidung ist schließlich auch bei Bruno Latour zu beobachten: »The object, the *Gegenstand* may remain outside of all assemblies but not the *Ding*.«⁴² Mit dieser Formulierung tritt der Ding-Begriff ins Zentrum von Latours gesamter Theorie, denn anders als das Objekt bzw. der Gegenstand ist er nicht in die binäre Struktur der modernen Ontologie eingefasst. Das wiederum heißt, dass die Dinge ins Feld politischer Aushandlungen treten,

³⁷ Vgl. Cornelia Vismann: Eigene Rechte für Dinge? In: Friedrich Balke/Maria Muhle/Antonia von Schönning (Hg.): Die Wiederkehr der Dinge. Berlin 2011, S. 129–145, hier S. 144.

³⁸ Vgl. Karl-Heinz Kohl: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003, S. 118–121. Kohl nimmt hier weitere Differenzierungen vor – auch zwischen ›Objekt‹ und ›Gegenstand‹.

³⁹ Die Unterscheidung von Ding und Zeug betrifft nach Heidegger den Charakter der »Dienlichkeit«: Das Zeug erfülle eine Funktion in einer »um-zu-Struktur, das Ding hingegen sei »das seines Zeugseins entkleidete Zeug«. Martin Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerks [1935/36]. Mit der »Einführung« von Hans-Georg Gadamer und der ersten Fassung des Textes. Hg. von Friedrich-Wilhelm von Hermann. Frankfurt a.M. 2012, S. 15. Zu den Begriffen der Vorhandenheit und der Zuhandenheit vgl. Ders.: Sein und Zeit [1927]. 19. Aufl., Tübingen 2006, S. 63–88.

⁴⁰ Martin Heidegger: Das Ding. In: Ders.: Vorträge und Aufsätze. Pfullingen 1954, S. 163–181, hier S. 164f., trifft die Unterscheidung von Ding und Gegenstand am Beispiel eines Krugs und der Opposition von Selbst- und Gegenständigkeit. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass Heidegger das Ding anders als den Gegenstand nicht auf eine Relationsbeziehung – etwa die von Subjekt und Objekt – zurückführt.

⁴¹ Bill Brown: Thing Theory. In: Critical Inquiry 28/1 (Herbst, 2001), S. 1–22, hier S. 4.

⁴² Bruno Latour: From Realpolitik to Dingpolitik, or How to Make Things Public. In: Ders./Peter Weibel (Hg.): Making Things Public. Atmospheres of Democracy. Cambridge (MA) 2005, S. 4–31, hier S. 14.

und zwar auch auf der Grundlage der schon von Heidegger thematisierten und von Latour aufgegriffenen Etymologie: ›Ding‹ ist auf ›Thing‹ zurückzuführen, das ursprünglich eine Versammlung bezeichnet.⁴³

Die einzelnen Begriffsunterscheidungen sind auf den ersten Blick einleuchtend, dennoch konnte sich in der Forschung keine einheitliche Begriffsverwendung etablieren. Zu erkennen ist stattdessen die Tendenz, die verschiedenen Begriffe als Synonyme gelten zu lassen und idiosynkratische Begriffsverwendungen explizit zu thematisieren. Dieser Tendenz folgt auch unser Band – eine einheitliche Sprachregelung ist nicht vorgesehen.

Das Register am Ende unseres Bandes versucht, neben den üblichen Namen auch die Reichweite der in den einzelnen Beiträgen thematisierten Dinge einzufangen. Dabei haben sich zwangsläufig einige Grenzfälle ergeben: Wie wichtig sind beispielsweise die Kriterien der Mobilität und körperlichen Ausdehnung, ist Tiecks Treppe überhaupt noch ein Ding? Und wäre auch das Haus, in dem sich die Treppe befindet, als ein Ding zu beschreiben?⁴⁴ Sind Tiere Dinge? Und wie ist diese Frage vor dem historischen Hintergrund zu beantworten, dass Tiere lange Zeit juristisch als Dinge (oder Sachen) gegolten haben, seit einigen Jahren aber etwa im schweizerischen und im deutschen Recht Unterscheidungen eingeführt wurden?⁴⁵ Gehören überhaupt lebendige und nichtlebendige Entitäten gleichermaßen zu den Dingen? Und wenn man dem ersten Impuls folgt, Dinge als nichtlebendig zu verstehen, sind dann doch menschliche Leichname, taxidermische Tierpräparate oder gepflückte Blumen als Dinge aufzufassen? Die Beiträge unseres Bandes widmen sich konkreten Dingen, mithin stoßen sie aber auch in Grenzgebiete vor, wo – mit Latour gesprochen – die Dinge beginnen, »haarig[]« zu werden.⁴⁶

⁴³ Vgl. Heidegger: *Das Ding*, S. 172f.; Latour: *From Realpolitik to Dingpolitik*, S. 12f.

⁴⁴ Vgl. zu Mobilität und räumlicher Ausdehnung auch Kohl: *Die Macht der Dinge*, S. 119f.

⁴⁵ Vgl. zu den Tieren in Bezug auf das Recht Vismann: *Eigene Rechte für Dinge?*, S. 131f.; Hartmut Böhme: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Reinbek bei Hamburg 2006, S. 47f.

⁴⁶ Bruno Latour: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie* [1999]. Aus dem Französischen von Gustav Rössler. Frankfurt a.M. 2010, S. 34. Vgl. hierzu auch Böhme: *Fetischismus und Kultur*, S. 49.

IV. Forschungsüberblick

Die vorliegenden Beiträge suchen mit ihren exemplarischen Analysen einen Anschluss an Forschungsfragen, die gemeinhin unter den Bezeichnungen der *Dingtheorie*⁴⁷ oder der *Materiellen Kultur*⁴⁸ firmieren. Wie so häufig unterscheiden sich auch hier kontinentale und angelsächsische Arbeiten in Bezug auf ihre Ausrichtung und den Stand der Forschung.

Dingforschung ist interdisziplinär orientiert und hat ihren Ursprung in Disziplinen wie der Archäologie, Ethnologie oder Museologie.⁴⁹ Dort ist der Umgang mit Objekten und ihren Bedeutungen grundlegend und traditionsreich, auch schlicht deshalb, weil diese Fächer immer schon mit *res* zu tun hatten. Aus dem weiteren Feld der Ethnologie und Anthropologie stammen denn auch einflussreiche Texte: Die Forschung von Marcel Mauss zum Gabentausch aus den 1920er-Jahren⁵⁰ wird in und ab den 1980er-Jahren von unterschiedlichen Autoren im angelsächsischen Raum aufgenommen. Igor Kopytoff hat vorgeschlagen, den Dingen als Ware eine jeweilig eigene ›Biographie‹ zuzuschreiben,⁵¹ Alfred Gell stellte Kunstwerke in ihrer technischen Machart und Bedeutung als ›belebte‹ dar,⁵² und Arjun Appadurai hat in Umkehrung der üblichen Denkweise die Dinge innerhalb einer Zirkulation von Waren als grundlegend für die Beleuchtung ihrer menschlichen und sozialen Kontexte angesehen.⁵³

⁴⁷ Vgl. Brown: *Thing Theory*. Siehe auch den Band von Ortlepp und Ribbat, der zentrale Texte bietet: Anke Ortlepp/Christoph Ribbat (Hg.): *Mit den Dingen leben. Zur Geschichte der Alltagsgegenstände*. Übers. von Dorothea Löbbermann. Stuttgart 2010.

⁴⁸ Vgl. Stefanie Samida/Manfred K.H. Eggert/Hans Peter Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur*. Stuttgart/Weimar 2014.

⁴⁹ Vgl. Krzysztow Pomian: *Der Ursprung des Museums*. Vom Sammeln [1986]. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Berlin 1988. Pomian unterscheidet zwei Arten von Dingen, und zwar die »nützliche[n] Gegenstände« von den »*Semiophoren, Gegenstände ohne Nützlichkeit* [...]», die das Unsichtbare repräsentieren, das heißt die mit einer Bedeutung versehen sind.« (Ebd., S. 49f.)

⁵⁰ Vgl. Marcel Mauss: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* [1925]. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Vorwort von E.E. Evans-Pritchard. Frankfurt a.M. 2011.

⁵¹ Vgl. Igor Kopytoff: *The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process*. In: Arjun Appadurai (Hg.): *The Social life of things. Commodities in cultural perspective*. Cambridge 1986, S. 64–91.

⁵² Vgl. Alfred Gell: *The Technology of Enchantment and the Enchantment of Technology*. In: Jeremy Coote/Anthony Shelton (Hg.): *Anthropology Art and Aesthetics*. Oxford 1992, S. 40–66; Ders.: *Art and Agency: An Anthropological Theory*. Oxford 1998.

⁵³ Vgl. Arjun Appadurai: *Introduction*. In: Ders. (Hg.): *The Social life of things. Commodities in cultural perspective*. Cambridge 1986, S. 3–63, hier S. 5.

Die kontinentale Forschung stützt sich (ebenfalls) häufig auf einige Theoriklassiker,⁵⁴ etwa Karl Marx zur Ökonomie und den Waren⁵⁵ oder Georg Simmel zur Soziologie von Gebrauchsdingen wie einem Henkel oder einem Bildrahmen in seinem Bezug zum Kunstwerk.⁵⁶ Zu nennen sind außerdem Martin Heideggers bereits skizzierte philosophische Reflexionen zur Unterscheidung von ›Ding‹, ›Zeug‹ und ›Werk‹. Die jüngere Forschung befasst sich, wie beispielsweise die Arbeiten des ebenfalls schon genannten Bill Brown, häufig mit der Widerständigkeit und Eigenmacht der Dinge. Ein in der Forschung dafür geprägter Begriff ist derjenige der *agency* – die Dinge üben aus dieser Perspektive nicht nur eine formative Kraft gegenüber menschlichen Subjekten aus,⁵⁷ vielmehr wurde ihnen in diesem Zusammenhang auch eine Form der Belebtheit und eine Fähigkeit der Selbstartikulation zugeschrieben.⁵⁸ Die Frage, ob und wie Dinge zum Sprechen gebracht werden können, stellt sich zudem auch in und mit der Wissensgeschichte, z.B. durch Lorraine Dastons polemischen Buchtitel *Things That Talk* (2008).⁵⁹ Unter Bezugnahme auf das Werk Michel Serres' wird von ›Quasi-Subjekten‹ und ›Quasi-Objekten‹ gesprochen, um gängige Dichotomien hinterfragen und unterlaufen zu können.⁶⁰ Aus psychologischer Perspektive hat Tilmann Habermas in einer frühen Studie die Dinge in ihrer räumlichen Anordnung,

⁵⁴ Vgl. zum Überblick: Sigrid Köhler/Hania Siebenpfeiffer/Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.): *Materie. Grundlagentexte zur Theoriegeschichte*. Frankfurt a.M. 2013; Mihaly Csikszentmihalyi: *Warum wir Dinge brauchen*. In: Anke Ortlepp/Christoph Ribbat (Hg.): *Mit den Dingen leben. Zur Geschichte der Alltagsgegenstände* [1993]. Übers. von Dorothea Löbbermann. Stuttgart 2010, S. 21–31; Daniel Miller (Hg.): *Materiality*. Durham/London 2005; Diana Coole/Samantha Frost (Hg.): *New Materialisms, Ontology, Agency, and Politics*. Durham 2010.

⁵⁵ Vgl. Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie* [1867]. Ungekürzte Ausgabe nach der zweiten Auflage von 1872. Berlin 1932, insbes. S. 83–95.

⁵⁶ Vgl. Georg Simmel: *Der Henkel. Ein ästhetischer Versuch* [1905]. In: Ders.: *Gesamtausgabe*. Bd. 7.1: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Hg. von Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M. 1995, S. 345–350; Ders.: *Der Bildrahmen. Ein ästhetischer Versuch* [1902]. In: Ders.: *Gesamtausgabe*. Bd. 7.1, S. 101–108.

⁵⁷ Vgl. Csikszentmihalyi: *Warum wir Dinge brauchen*.

⁵⁸ Vgl. Karen Barad: *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken* [2003]. Aus dem Englischen von Jürgen Schröder. Frankfurt a.M. 2012. Vgl. auch Jane Bennett: *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham/London 2010.

⁵⁹ Vgl. Lorraine Daston (Hg.): *Things That Talk. Object Lessons from Art and Science*. New York 2008.

⁶⁰ Vgl. Michel Serres: *Der Parasit* [1980]. Übers. von Michael Bischoff. Frankfurt a.M. 1987; siehe auch Markus Krajewski: *Quasi-Objekte*. In: Harun Maye/Leander Scholz (Hg.): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. München 2011, S. 145–166.

der symbolischen Bedeutung oder auch ihre Funktionen, beispielsweise als Übergangsobjekte, untersucht.⁶¹ Auf die Forschungsergebnisse der genannten Disziplinen stützt sich im Weiteren die Kunstgeschichte.⁶² Vor allem im angelsächsischen Raum haben sich einzelne Themenfelder etabliert, die die Dinge ins Zentrum stellen, aber gleichzeitig auch mit Schrift und Text zu tun haben, so etwa die Untersuchung von Stickereien und dem Schreiben von Frauen in und ab der Frühen Neuzeit.⁶³ Dass sich Objekte in keinem »neutralen« Zustand befinden, zeigen auch Analysen zu Dingen und Gender.⁶⁴ In der Geschichtswissenschaft sind Dinge außerdem etwa in der Erforschung der Konsumgesellschaft und ihrer Geschichte zentral.⁶⁵

Die Forschungsfelder der Dingtheorie und der Materiellen Kultur bieten Anknüpfungspunkte für eine kulturwissenschaftlich oder wissenspoetologisch interessierte Literaturwissenschaft, die allerdings erst relativ spät an der Ding-Debatte teilgenommen hat. Grundsätzlich lässt sich die Forschung zu den Dingen der Literatur unterscheiden in eine solche, die sich den Dingen *in* der Literatur, und eine solche, die sich den Dingen *im Umfeld* der Literatur zuwendet. Schwerpunktmäßig wurde erstens die historische Dimension der

⁶¹ Vgl. Tilmann Habermas: *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*. Berlin/New York 1996.

⁶² Einen Überblick über die Objektwissenschaft in der aktuellen Kunstgeschichte geben Studien von Philippe Cordez. Vgl. Philippe Cordez: *Die kunsthistorische Objektwissenschaft und ihre Forschungsperspektiven*. In: *Kunstchronik* 67/7 (2014), S. 364–373; online unter http://www.kunstgeschichte.uni-muenchen.de/personen/projekt_ma/philippe-cordez/publikationen/index.html (Zugriff 30.11.2017). Oder: Ders./Matthias Krüger (Hg.): *Werkzeuge und Instrumente*. Berlin 2012. Exemplarisch zu einem bestimmten Gegenstand siehe auch Julia Saviello: »Purgat et Ornat«. Die zwei Seiten des Kamms. In: Thomas Pöpper (Hg.): *Dinge im Kontext. Artefakt, Handhabung und Handlungsästhetik zwischen Mittelalter und Gegenwart*. Berlin/Boston 2015, S. 133–144.

⁶³ Vgl. Suzanne Trill: *Lay by your Needles Ladies, Take the Pen: Writing Women in England, 1500–1700*. London u.a. 1997; Susan Frye: *Pens and Needles: Women's Textualities in Early Modern England*. Philadelphia 2010; Rozsika Parker: *The Subversive Stitch: Embroidery and the Making of the Feminine*. London 2011.

⁶⁴ Vgl. Pat Kirkham (Hg.): *The Gendered Object*. Manchester/New York 1996; Gabriele Jähnert (Hg.): *Gendered Objects. Wissens- und Geschlechterordnungen der Dinge*. In: *Zeitschrift für Germanistik*. Neue Folge 21/3 (2011), S. 615–618.

⁶⁵ Vgl. Frank Trentmann: *Empire of Things. How We Became a World of Consumers, from the Fifteenth Century to the Twenty-first*. St Ives: 2016. Zu Objektgattungen wie den Edelsteinen vgl. Kim Siebenhüner: *Die Spur der Juwelen. Materielle Kultur und transnationale Verbindungen zwischen Indien und Europa in der Frühen Neuzeit*. Köln 2017. Zu Objekten einer bestimmten Größe und Funktion im technikgeschichtlichen Kontext: Gianenrico Bernasconi: *Objets portatifs au Siècle des lumières*. Paris 2015.

Dinge untersucht, etwa in der Literatur des Mittelalters,⁶⁶ der Aufklärung,⁶⁷ der Romantik,⁶⁸ des Realismus⁶⁹ oder der Moderne.⁷⁰ Zweitens erfolgt der Zugriff auf die Dinge zumeist in Zusammenhang mit einer thematischen Zuspitzung, beispielsweise auf die Wiederkehr,⁷¹ die Fremdheit,⁷² die Affektivität,⁷³ die Erinnerungskraft,⁷⁴ die Phänomenologie⁷⁵ oder die erkenntnistheoretische Leistung der Dinge.⁷⁶ Auch anzuführen ist der Beitrag der Dinge zu Kommunikationsprozessen,⁷⁷ die Erfassung einer dinglichen Agentialität,⁷⁸ das Wandern oder Zirkulieren der Dinge,⁷⁹ der Themenkomplex des lesenden und schreibenden Sammelns,⁸⁰ das Zusammenspiel von Raum, Figur und Ding,⁸¹ die Verknüpfung von Ding und Fetisch⁸² sowie die

-
- ⁶⁶ Vgl. Anna Mühlherr/Heike Sahn/Monika Schausten/Bruno Quast (Hg.): *Dingkulturen. Objekte in Literatur, Kunst und Gesellschaft der Vormoderne*. Berlin/Boston 2016.
- ⁶⁷ Vgl. Frauke Berndt/Daniel Fulda (Hg.): *Die Sachen der Aufklärung. Beiträge zur DGEJ-Jahrestagung 2010 in Halle a.d. Saale*. Hamburg 2012; Thomas Bremer (Hg.): *Materialitätsdiskurse der Aufklärung. Bücher – Dinge – Praxen*. Halle a.d. Saale 2016.
- ⁶⁸ Vgl. Holm/Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen?*
- ⁶⁹ Vgl. Schneider/Hunfeld (Hg.): *Die Dinge und die Zeichen*.
- ⁷⁰ Vgl. Kimmich: *Lebendige Dinge in der Moderne*.
- ⁷¹ Vgl. Friedrich Balke/Maria Muhle/Antonia von Schöning (Hg.): *Die Wiederkehr der Dinge*. Berlin 2011.
- ⁷² Vgl. *Zeitschrift für Kulturwissenschaft* 1 (2007), Thema: *Fremde Dinge*.
- ⁷³ Vgl. José Brunner (Hg.): *Erzählte Dinge. Mensch-Objekt-Beziehungen in der deutschen Literatur*. Göttingen 2015.
- ⁷⁴ Vgl. Christiane Holm: *Bewegte und bewegende Dinge. Überlegungen zur Zeitstruktur des Andenkens um 1800*. In: Dies./Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen?*, S. 243–261.
- ⁷⁵ Vgl. Iris Därmann (Hg.): *Kraft der Dinge. Phänomenologische Skizzen*. Paderborn 2014.
- ⁷⁶ Vgl. *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 22/1 (2012), Schwerpunkt: *Literarische Dinge*.
- ⁷⁷ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M. 1988; *Zeitschrift Literaturwissenschaft und Linguistik* 168/42 (2012) Thema: *Dinge und Maschinen in der Kommunikation*.
- ⁷⁸ Vgl. *Archiv für Mediengeschichte* 8 (2008), Thema: *Agenten und Agenturen*.
- ⁷⁹ Vgl. Michael Niehaus: *Das Buch der wandernden Dinge*. München 2009; Mark Blackwell (Hg.): *British It-Narratives. 1750–1830*. 4 Bde. London 2012; Mark Blackwell (Hg.): *The Secret Life of Things. Animals, Objects, and It-Narratives in Eighteenth-Century England*. Lewisburg 2010.
- ⁸⁰ Vgl. Ulrich Stadler/Magnus Wieland: *Gesammelte Welten. Von Virtuosen und Zettelpoeten*. Würzburg 2014; Sarah Schmidt (Hg.): *Sprachen des Sammelns. Literatur als Medium und Reflexionsform des Sammelns* 2016; Martina Wernli (Hg.): *Sammeln. Eine (un-)zeitgemäße Passion*. Würzburg 2017.
- ⁸¹ Vgl. Pia Selmayr: *Der Lauf der Dinge. Wechselverhältnisse zwischen Raum, Ding und Figur bei der narrativen Konstitution von Anderwelten im *Wigalois* und im *Lanzelet**. Frankfurt a.M. 2017.
- ⁸² Vgl. Christine Weder: *Erschriebene Dinge. Fetisch, Amulett, Talisman um 1800*. Freiburg i.Br. 2007.

Fokussierung auf spezifische Dinge wie etwa das Buch⁸³ oder die Möbel.⁸⁴ In Anschluss an Roland Barthes' Aufsätze, insbesondere zur *Semantik des Objekts* sowie zum *Wirklichkeitseffekt*,⁸⁵ gibt es eine Tradition, die in den literarischen Dingen in erster Linie Zeichenträger erkennt. Umgekehrt wurde im Zuge der Zurückweisung der hermeneutischen Interpretation hervorgehoben, dass mit dem Zurücktreten der Sinnhaftigkeit die Materialität der Zeichen selbst in den Vordergrund tritt.⁸⁶ Beide Richtungen, die Fokussierung auf die Zeichenhaftigkeit der Dinge und auf die Materialität der Zeichen, werden in der Forschung zu den ›Wortdingen‹ zusammengeführt.⁸⁷ Drittens ist eine Orientierung an einzelnen Autoren zu beobachten, zu *Kleists Dingen* liegt bereits ein Sammelband vor,⁸⁸ von der Deutschen Kafka-Gesellschaft sind eine Tagung und eine Publikation zu *Kafkas Dingen* angekündigt. Autoren, die in den angeführten Sammelbänden immer wieder auf ihre literarischen Dinge hin befragt wurden, sind neben den bereits erwähnten Adalbert Stifter, Friedrich Theodor Vischer oder Rainer Maria Rilke.⁸⁹ Viertens schließlich

⁸³ Vgl. Thomas Eder/Samo Kobenter/Peter Plener (Hg.): *Seitenweise. Was das Buch ist*. Wien 2010. Siehe auch die diversen Publikationen von Cornelia Ortlieb, zuletzt: Cornelia Ortlieb/Tobias Fuchs (Hg.): *Schreibekunst und Buchmacherei*. Hannover 2017.

⁸⁴ Vgl. Sebastian Hackerschmidt/Klaus Engelhorn (Hg.): *Möbel als Medien. Beiträge zu einer Kulturgeschichte der Dinge*. Bielefeld 2011.

⁸⁵ Vgl. Roland Barthes: *Semantik des Objekts* [1964]. In: Ders.: *Das semiologische Abenteuer*. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a.M. 1988, S. 187–198; Ders.: *Der Wirklichkeitseffekt* [1968]. In: Ders.: *Das Rauschen der Sprache*. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a.M. 2006, S. 164–172.

⁸⁶ Vgl. hierzu exemplarisch Aleida Assmann: *Einleitung: Metamorphosen der Hermeneutik*. In: Dies. (Hg.): *Texte und Lektüren. Perspektiven in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1996, S. 7–26, hier S. 17. Vgl. außerdem in diesem Zusammenhang die Unterscheidung einer »Präsenzkultur« und einer »Sinnkultur« bei Hans Ulrich Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*. Übers. von Joachim Schulte. Frankfurt a.M. 2004, S. 98–111.

⁸⁷ Vgl. Sandro Zanetti (Gast-Hg.): *Zeitschrift figurationen* 14/2 (2013), Thema: *Wortdinge/ Words as Things/Mots-choses*.

⁸⁸ Vgl. *Kleists Dinge*. Internationale Jahrestagung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft und des Kleist-Museums 2014. Konzeption von Ingo Breuer und Barbara Gribnitz. In: *Kleist-Jahrbuch* 2015, S. 23–172.

⁸⁹ Exemplarisch seien zu den angeführten Autoren die Beiträge von Uwe C. Steiner genannt, der eine Reihe von Aufsätzen zum Forschungsfeld von Literaturwissenschaft und Dingtheorie vorgelegt hat. Uwe C. Steiner: *Die Verrückung der anthropologischen Matrix: Vom Verhalten der Dinge bei Franz Kafka*. In: Brunner (Hg.): *Erzählte Dinge*, S. 159–176; Ders.: »Alles Gartenutensil mischt sich in das Kampfgewühl«. *Vom Aufstand der Inneneinrichtung und den Krisen des Menschen bei Busch*, in Vischers *Auch Einer* und in Stifters *Nachsommer*. In: Michael Neumann/Kerstin Stüssel (Hg.): *Magie der Geschichten. Schreiben, Forschen und Reisen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. München 2011,

ist die Forschung zu den Dingen im Umfeld der Literatur zu nennen. Dazu gehört zum einen der Bereich der Literaturvermittlung und -ausstellung, der über die (literarischen) Dinge funktioniert.⁹⁰ Zum anderen ist die Betrachtung des Dispositivs der Textproduktion anzuführen, zu dem etwa die Schreibwerkzeuge⁹¹ und Werkstätten der Dichter⁹² gehören.

Die inhaltlichen Schwerpunkte der literaturwissenschaftlichen Dingforschung sind um einen methodologischen Aspekt zu ergänzen: Bei aller Vielfalt der Materiellen Kultur ist in den literaturwissenschaftlichen Beiträgen doch eine verstärkte Ausrichtung auf die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und insbesondere auf die Texte von Bruno Latour festzustellen.⁹³ Deutlich wird dies schon daran, dass die ANT mittlerweile in Überblickswerke zur literaturwissenschaftlichen Methodik aufgenommen wird.⁹⁴ Mit der Rezeption der ANT wird es möglich, die Lektüre der literarischen Dinge

S. 285–303; Ders.: Inständigkeit und Agency. Zur Problemgeschichte des Dinggedichts von der Emblematik bis Rilke und darüberhinaus. In: Ralf Simon/Nina Herres/Csongor Lőrincz (Hg.): *Das lyrische Bild*. München 2010, S. 299–320.

⁹⁰ Vgl. etwa Katerina Kroucheva/Barbara Schaff (Hg.): *Kafkas Gabel. Überlegungen zum Ausstellen von Literatur*. Bielefeld 2013; Britta Hochkirchen/Elke Kollar (Hg.): *Zwischen Materialität und Ereignis. Literaturvermittlung in Ausstellungen, Museen und Archiven*. Bielefeld 2015; Michael Davidis/Gunther Nickel: *Erinnerungsstücke. Von Lessing bis Uwe Johnson. Eine Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs*. Unter Mitwirkung von Sabine Fischer und Ulrike Weiß. Tübingen 2001; Bernhard Fetz (Hg.): *Das Literaturmuseum. 101 Objekte und Geschichten*. Mitarbeit Miriam Rainer. Salzburg/Wien 2015. Zu erwähnen ist hier außerdem das von Wolfgang Holler, Johannes Grave, Christiane Holm und Cornelia Ortlieb geleitete Verbundprojekt »Parerga und Paratexte« des BMBF-Förderschwerpunkts »Die Sprache der Objekte«.

⁹¹ Vgl. Martin Stüngelin: *Schreibwerkzeuge*. In: Natalie Binczek/Till Dembeck/Jörgen Schäfer (Hg.): *Handbuch Medien der Literatur*. Berlin/Boston 2013, S. 99–119; Ders.: *Kugel-überlegungen. Nietzsches Spiel auf der Schreibmaschine*. In: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*, S. 326–341; Michael Stolz: *stilus – calamus – griffel – stift. Zur metonymischen Metaphorik des Stilbegriffs in der mittellateinischen und mittelhochdeutschen Literatur*. In: Elizabeth Andersen u.a. (Hg.): *Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation*. XXII. Anglo-German Colloquium Düsseldorf. Berlin/Boston 2015, S. 39–59; Martina Wernli: *Federführend. Der Gänsekiel im Mittelalter*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 91/3 (2017), S. 223–254.

⁹² Vgl. Klaus Kastberger/Stefan Maurer (Hg.): *Die Werkstatt des Dichters. Imaginationsräume literarischer Produktion*. Berlin/Boston 2017.

⁹³ Vgl. als Sammlung der grundlegenden Texte der ANT Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld 2006.

⁹⁴ Vgl. Waldemar Fromm: *Zur sozialen Praxis fiktionaler Wesen im Sandmann*. In: Oliver Jahraus (Hg.): *Zugänge zur Literaturtheorie. 17 Modellanalysen zu E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann*. Stuttgart 2016, S. 283–296.

als verweisende Zeichen, die nicht für sich selbst, sondern für etwas anderes stehen – z.B. für die Charakteristiken und Konflikte der menschlichen Figuren –, zu ergänzen. Die an der ANT geschulte Literaturwissenschaft nimmt die Dinge als Dinge ernst und versucht, möglichst kleinteilig nachzuvollziehen, wie menschliche und nichtmenschliche Wesen gleichermaßen den Ablauf einer Handlung vorantreiben.⁹⁵

Eine Erklärung dafür, warum die Literaturwissenschaft sich im Feld der Materiellen Kultur insbesondere an der ANT orientiert, liegt möglicherweise darin, dass diese selbst literaturwissenschaftlich grundiert ist. Zum einen entstammt der titelgebende Begriff des Akteurs der Narratologie von Algirdas Julien Greimas, auf die Latour explizit Bezug nimmt.⁹⁶ Zum anderen weist Latour auf die erkenntnistheoretischen Potentiale der Literatur hin.⁹⁷ Vonseiten der Literaturwissenschaft ist nun aber gegenüber der ANT stark zu machen, dass alle Arten der Ding-Darstellung in der Literatur Inszenierungen sind. Auch wenn also literarische Texte eine Widerständigkeit und Eigenmacht der Dinge gestalten, unterliegen diese doch einer Formgebung, die letztlich von einem (menschlichen) Autor konzipiert wurde. In diesem Zusammenhang kann möglicherweise auch der Trend zur Erforschung der Dinge im Umfeld der Literatur begründet werden, denn anders als für die Dinge *in* der Literatur gilt für diese Dinge, dass sie nicht auf eine menschliche Intention zurückzuführen sind. Stattdessen kommt diesen Dingen eine eigene Wirkmacht im Zusammenhang mit der Textproduktion zu. Im Fall der Dinge *in* der Literatur besteht dagegen die konstitutive Spannung, dass ihnen einerseits auf der Ebene des Dargestellten zum Teil eine Widerständigkeit zugeschrieben wird, dies aber andererseits mit der Ebene der Darstellung in der Gestaltungskraft eines menschlichen Subjekts fundiert ist.

⁹⁵ Vgl. zu diesem Vorgehen exemplarisch Alexander Kling: *Das Meckern der Ziegen. Zum kollektiven Handeln in Johann Karl Wezels *Robinson Crusoe**. In: Roland Borgards/Marc Klesse/Alexander Kling (Hg.): *Robinsons Tiere*. Freiburg i.Br./Berlin/Wien 2016, S. 149–176.

⁹⁶ Vgl. u.a. Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie* [2005]. Aus dem Englischen von Gustav Roßler. Frankfurt am Main 2010, S. 96. In der Forschung wurde der Bezug zwischen Greimas und Latour mehrfach und durchaus auch kritisch untersucht. Vgl. Henning Schmidgen: *Bruno Latour zur Einführung*. Hamburg 2011, S. 102–106; Matthias Wieser: *Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk-Theorie zwischen Science & Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie*. Bielefeld 2012, S. 136–142; Michael Cuntz: *Aktanten – Shiften – Programme oder: Wie Latours ANT Greimas verschiebt*. In: *Sprache und Literatur* 40/104 (2009), S. 21–44.

⁹⁷ Vgl. Latour: *Eine neue Soziologie*, S. 95–97.

Ziel unseres Bandes ist es, einen Beitrag zur Erforschung der Dinge in und im Umfeld der Literatur zu leisten. Um den Dingen im Spannungsfeld von *res* und *verba* nachzugehen, fokussiert der Band nicht auf eine einzelne historische Epoche. Statt einer solchen Tiefenschärfe erbringen die einzelnen Untersuchungen einen von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit reichenden Längsschnitt, der es ermöglicht, die historischen Problemlagen in der Beziehung von *res* und *verba* exemplarisch und vergleichend zu betrachten. Ein allen Beiträgen gemeinsamer Aspekt ist die Orientierung an Formen des Narrativen. Was darunter zu verstehen ist, sei abschließend und in Zusammenhang mit einem Überblick über die einzelnen Beiträge dargelegt.

V. ›Narrative der Dinge‹ – Zu den Beiträgen dieses Bandes

Der Begriff des Akteurs wird in der ANT zur Beschreibung von menschlichen und nichtmenschlichen Wesen herangezogen, sofern sie zu Handlungen beitragen. In der Narratologie gelten Akteure oder Handlungsträger als Entitäten, seien sie menschlich oder nichtmenschlich, die nicht stabil an einem Ort bleiben, sondern Grenzen überschreiten, von einem semantischen Feld in ein anderes wechseln und so überhaupt erst das Erzählereignis hervorbringen.⁹⁸ Verstehen wollen wir die ›Narrative der Dinge‹ in einem doppelten Sinn – zum einen im *genitivus objectivus* als erzählte Dinge, z.B. als Kulissenrequisiten oder auch als aktive Handlungskräfte; zum anderen im *genitivus subjectivus* als erzählende Dinge. Gemeint sein können hier Dinge, die Erzählanlässe bilden, die als materielle Träger und Einschreibeflächen Erzählungen speichern oder auch Dinge, die selbst als Sprechinstanzen fungieren.⁹⁹ In einem allgemeinen Sinn lassen sich einige Plotstrukturen hervorheben, die für die ›Narrative der Dinge‹ kennzeichnend sind.¹⁰⁰ Zu nennen sind erstens die verschiedenen Plots, die sich ausgehend von den *widerständigen Dingen* ergeben. Dazu gehören die *verschwindenden Dinge*, die eine nichtalltägliche Situation hervorbringen; zu erkennen ist dies etwa in

⁹⁸ Vgl. hierzu exemplarisch Jurij M. Lotman: Die Struktur literarischer Texte [1970]. Übers. von Rolf-Dietrich Keil. 4., unveränderte Aufl., München 1993, S. 340–347.

⁹⁹ Wie der Titel des Aufsatzes bereits sagt, befasst sich auch Raphaela Knipp: Narrative der Dinge. Literarische Modellierungen von Mensch-Ding-Beziehungen. In: Zeitschrift Literaturwissenschaft und Linguistik 168/42 (2012) Thema: Dinge und Maschinen in der Kommunikation, S. 46–61, mit den ›Narrativen der Dinge‹, ihr Fokus liegt dabei aber deutlich auf den erzählten Dingen.

¹⁰⁰ Vgl. zu solchen Plotstrukturen auch ebd., S. 53–56.

Tiecks *Des Lebens Überfluß*. Ebenfalls anzuführen sind die *überzähligen Dinge* – hier geht es um Dinge, die zu einem bestehenden »Zeugzusammenhang«,¹⁰¹ wie Heidegger sagt, hinzutreten und diesen durcheinanderbringen. Schließlich sind für diese Gruppe noch die *nichtklassifizierbaren Dinge* zu nennen, die sich ausgehend von Jane Bennetts Lektüre von Franz Kafkas Odradek-Figur auch als »misfits« bezeichnen lassen.¹⁰² Zweitens ergeben sich Plotstrukturen aus *gesuchten* und *zu zerstörenden Dingen*; typisch sind diese Muster für Helden- und Abenteuergeschichten. Eng verwandt mit diesen Plotstrukturen sind, drittens, solche, die von *netzwerkbildenden Dingen* hervorgebracht werden. Gemeint sind Dinge, um die herum sich verschiedene Figuren gruppieren; sei es, das durch das Ding eine Gemeinschaft gestiftet oder ein Konflikt ausgelöst wird.¹⁰³ Eine vierte Gruppe von Plotstrukturen stellt schließlich insofern einen Spezialfall dar, als sie sich nicht auf der Ebene der *histoire*, sondern des *discours* einstellt – das sind also Texte, die von *sprechenden Dingen* erzählt werden. Die aufgezählten Plotstrukturen könnten sicherlich um eine Reihe weiterer Formen ergänzt werden. Und selbstverständlich sind die verschiedenen Plotstrukturen miteinander kombinierbar, so dass unsere Aufzählung in erster Linie als eine Heuristik für die »Narrative der Dinge« zu verstehen ist. Als solche steckt sie aber das Feld ab, in welches sich die Beiträge unseres Bandes einordnen lassen.

DIRK ROSE eröffnet den Band mit einer Einordnung der Beziehung von *res* und *verba* in die klassische Rhetorik, die bis ins 18. Jahrhundert auch die Literatur prägt – Rose greift zur Veranschaulichung auf Texte von Christian Weise zurück. Im Folgenden wird dann gezeigt, wie es mit dem Zusammenbruch der klassischen Rhetorik zu einer »Entkoppelung von *res* und *verba*« kommt, die auch Konsequenzen für die Literatur zeitigt – die Dinge dringen nun, wie beispielsweise die Romane von Honoré de Balzac belegen, ungefiltert in die Literatur ein und verlangen eine sprachlich-erzählerische Bearbeitung.

Theoretische Reflexionen unter einer Schwerpunktsetzung auf die mittelalterliche Literatur stehen bei ROMANA KASKE im Mittelpunkt. Sie thematisiert die verschiedenen methodischen Zugriffe auf die *res* literarischer Texte, etwa

¹⁰¹ Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 380.

¹⁰² Vgl. Jane Bennett: *Bilder von Odradek und die Ränder der Wahrnehmung*. In: Jürgen Renn/Bernd Scherer (Hg.): *Das Anthropozän. Zum Stand der Dinge*. Berlin 2015, S. 47–66, hier S. 52f.

¹⁰³ Vgl. als Überblick zu Texten mit *gesuchten*, *zu zerstörenden* und *netzwerkbildenden Dingen* Niehaus: *Das Buch der wandernden Dinge*.

die Dingallegorese, die *Material Culture Studies* und die *Object Biography*. So eröffnet sich ein Pool von Möglichkeiten, wie mit den literarischen Dingen interpretatorisch umgegangen werden kann.

STEFAN ABEL widmet sich in seinem Beitrag dem altfranzösischen Mantel-Lai der Artusepik. Das Mantel-Lai erzählt von einer Tugendprobe, wobei der Mantel selbst die Funktion eines handelnden Akteurs erfüllt und sich insofern als widerständiges Ding beschreiben lässt. Abel untersucht dies ausgehend von Juri Lotmans Erzähltheorie, so dass der Beitrag auch eine Verknüpfung von Dingtheorie und Narratologie leistet.

Der Beitrag von VERENA SPOHN fokussiert auf die mittelalterlichen Texte zur Pilatus-Veronika-Legende, in denen das Schweißstuch der Veronika (*vera icon*) als Reliquie sowie als handelnder Akteur im Zentrum steht. Methodisch verfolgt der Beitrag eine »netzwerkbasierte Lektüre«, mit der gezeigt wird, wie ein Ding – also das Schweißstuch – nicht nur Figuren, sondern auch »Normen, Vorstellungen und Konzepte des späten Mittelalters« versammelt. PIA SELMAYR befasst sich mit zwei mittelhochdeutschen Mären, zum einen Heinrich Kaufringers *Die Rache des Ehemanns*, zum anderen Konrads von Würzburg *Herzmaere*. Selmayr richtet ihr Augenmerk darauf, wie die Dinge in diesen Texten Begehrensstrukturen ausbilden und so Handlungen veranlassen, die zum Teil Liebesverhältnisse stiften, zum Teil aber auch in eine brutale Gewalt münden.

Den Übergang von der mittelalterlichen zur neuzeitlichen Literatur stellt der Beitrag von CAROLIN STRUWE-ROHR dar, der um die *Historia von D. Johann Fausten* kreist. Struwe-Rohr zeigt, dass Faust vom Teufel vor allem dadurch getäuscht wird, dass dieser auf verschiedenen Ebenen die Beziehung von *res* und *verba* durcheinanderbringt. Während allerdings der Text einerseits die Destabilisierung dieser Beziehung als teuflische Strategie verwerfe, dürfe andererseits nicht übersehen werden, dass der Roman selbst seine narrative Energie eben aus diesem Spiel mit der Beziehung von *res* und *verba* gewinne. Im Beitrag von MARTINA WERNLI geht es um die Schreibfeder in den vor allem im 18. Jahrhundert populären, sogenannten It-Narratives. Indem Federn als Erzählfiguren auftreten, wird die Unterscheidung zwischen dem menschlichen Autorsubjekt und dem dinglichen Schreibobjekt unterlaufen; zudem erhalten die Texte auf diese Weise ein selbstreflexives Moment, das auch die Frage aufwirft, welche *res* zum Gegenstand des Erzählens werden dürfen und welche nicht.

Um die Dinge als juristische Indizien geht es bei ANTONIA EDER. Problematisch ist an den Indizien stets, dass sie nichts beweisen, sondern nur auf etwas verweisen und so zu Fehldeutungen führen können. Dinge als Indizien

stehen also im Spannungsfeld von Materialität und deutender Erzählung. Literarisch ausgespielt wird diese Spannung, so zeigt Eder, in Heinrich von Kleists *Die Hermannsschlacht* und E.T.A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderi*, die grundlegend um das Finden und Erfinden, das Deuten und Missdeuten dinglicher Indizien kreisen.

Im Beitrag von GUDRUN PÜSCHEL steht kein erzähltes, sondern ein erzählendes Ding im Zentrum – nämlich ein Schreibzeug, das Johann Wolfgang von Goethe seinem Enkel im Jahr 1831 zu Weihnachten geschenkt hat und das von diesem beschriftet wurde. Im Schreibzeug kommt es damit zu einer Verdichtung von *res* und *verba*. Folgt man den materiellen und textuellen Spuren, so öffnet sich das einzelne Ding für eine Vielzahl von Narrativen, die gleichermaßen die emotionale Beziehung der beteiligten Personen wie auch die materiellen Grundlagen des Schreibens und Wohnens im 19. Jahrhundert betreffen.

JOHANNES F. LEHMANN argumentiert im ersten Teil seines Beitrags, dass einerseits menschliches Leben grundlegend auf Dinge angewiesen ist, dies aber andererseits keineswegs heißt, dass die Literatur sich stets mit den alltäglichen Dingen beschäftigt hat – vielmehr bestehe hier bis ins 18. Jahrhundert eine Abhängigkeit von der jeweiligen literarischen Gattung. Im zweiten Teil des Beitrags widmet sich Lehmann dann den Steinen als konkreten Dingen, um deren nackte Materialität herum sich in der Literatur von Schiller bis Kafka die Phänomene von Arbeit, Leben und Tod gruppieren. Die Erzählung *Abdias* von Adalbert Stifter sowie eine Auseinandersetzung mit Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie steht bei JANA SCHUSTER im Zentrum. Schuster kennzeichnet das narrative Gefüge von Stifters Text als ›Netzerzählung‹, die verschiedene, konkrete wie unscharfe Dinge versammelt, dabei aber zugleich dieses Versammeln als Spracharbeit ausweist – ein Aspekt, der von Latour wiederum kaum reflektiert wird.

PETER CHRISTIAN POHL richtet mit Gottfried Kellers *Der grüne Heinrich* erneut das Augenmerk auf einen Text des poetischen Realismus, und abermals erfolgt dies ausgehend von Bruno Latours Schriften. Pohl befasst sich zum einen mit den erzählten Dingen, die eng mit der Lebensgeschichte des Romanprotagonisten Heinrich Lee in Verbindung stehen; zum anderen reflektiert er die Produktionsstätten des Romans, so dass auch die Dinge und Netzwerke in den Blick geraten, die überhaupt erst das Erzählen ermöglichen.

MARKUS KRAJEWSKI widmet sich sodann nochmals weniger einem erzählten als einem erzählenden Ding. Anhand einer antiken Knabenstatue beschreibt er die Geschichte des ›stummen Dieners‹ und zeichnet unter Rückgriff auf Lorraine Dastons *Things that Talk* nach, welche Geschichten sich an Arte-

fakte anlagern können. Deutlich wird damit die Verflechtung von Dingen und Narrativen, die vor allem dann besonders klar hervortritt, wenn die Dinge aus ihrem Funktionskreis herausgetreten sind und Narrative zur Sinnproduktion benötigt werden.

Der Beitrag von ALEXANDER KLING befasst sich mit Überlegungen zu einer Komik der Dinge. Ausgehend von einem Lorient-Sketch werden die Dingtheorie, die Narratologie und die Komiktheorie miteinander ins Gespräch gebracht; anschließend folgt eine Betrachtung von komischen Episoden, die einerseits auf einer von den Dingen ausgehenden Widerständigkeit beruhen, andererseits aber immer auch auf ihre Gemachtheit zu befragen sind.

Abgeschlossen wird der Band mit dem Beitrag von MICHAEL NIEHAUS, der sich mit den Dingen im Zustand des Wartens beschäftigt. In der Literatur erzeugen die »wartenden Dinge« eine Reihe möglicher Plotstrukturen und stehen dabei auch mit der teleologischen Ausrichtung von Narrativen in Verbindung. Dass Dinge warten, gefunden werden und an ihren angestammten Platz gebracht werden, ist insofern auch als ein Verfahren zu verstehen, mit dem Erzählungen sinnhafte Schließungen erzeugen.

Der vorliegende Band geht auf eine Tagung zurück, die vom 15. bis 17. März 2017 an der Universität Neuchâtel stattgefunden hat. Wir bedanken uns bei dem Bureau égalité des chances der Universität Neuchâtel und der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, deren freundliche finanzielle Unterstützung die Drucklegung des Bandes ermöglicht hat. Unser besonderer Dank gilt außerdem den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern für ihre Teilnahme an unserer Tagung sowie für die schriftliche Ausarbeitung ihrer Vorträge.